61. Jahrgang. № 60. Sonnabend, 3. März 1917.

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Drahtanschrift: Nachrichten Dresden.
Fernsprecher-Sammelnummer: 25241.
Nur für Nachtgespräche: 20011.

Bezugs-Gebühr vierteljährlich in Dresden bei zweimaliger Zutragung (an Sonn- und Montagen nur einmal) 3,25 M., in den Vororten 3,30 M. Bei einmaliger Zustellung durch die Post 3,30 M. (ohne Bestellgeld). Anzeigen-Preise. Die einspaltige Zeile (etwa 8 Silben) 25 Pf., Vorzugsplätze und Anzeigen in Nummern nach Sonn- und Feiertagen laut Tarif. — Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. — Belegblatt 10 Pf.

Schriftleitung und Hauptgeschäftsstelle: Marienstraße 38/40.
Druck u. Verlag von Liepsch & Reichardt in Dresden.

Nachdruck nur mit deutlicher Quellenangabe („Dresdner Nachr.") zulässig. — Unverlangte Schriftstücke werden nicht aufbewahrt.

22 Schiffe von insgesamt 64500 Tonnen versenkt.

Kampf eines Unterseebootes gegen eine Unterseebootsfalle und einen Unterseebootsjäger. — Vernichtung von Munitions- und Getreidedampfern. — Staatssekretär Dr. Zimmermann über die deutsch-dänischen Verhandlungen. — Wechsel im k. u. k. Generalstab.

22 Schiffe von insgesamt 64500 Tonnen versenkt.

Berlin, 2. März. (Amtlich.) Zwei neuerdings zurückgekehrte Unterseeboote haben 15 Dampfer und 7 Segler von insgesamt 64500 Brutto-Reg.-Tonnen versenkt. Eins dieser Unterseeboote traf vor der Südküste Irlands einen als Unterseebootfalle eingerichteten Tankdampfer mit vier gutverdeckten Breitseitgeschützen, der auch seine Schiffsboote dazu benutzte, Wasserbomben gegen das Unterseeboot zu werfen.

Nach dem Auftauchen führte das Unterseeboot von 3 Uhr nachmittags bis zum Dunkelwerden gegen die Unterseeboot-Falle und einen hinzukommenden Unterseeboot-Jäger der „Foxglove"-Klasse ein Artilleriegefecht, bei dem mindestens drei Treffer auf den „Foxglove" erzielt wurden.

Durch die Versenkung dieser Schiffe sind u. a. vernichtet: 8800 Tonnen Granaten, 3300 Tonnen Getreide, 3000 Tonnen Leinsamen, ferner etwa 15000 Tonnen Kohle, 2500 Tonnen Kriegsmaterial, 3500 Tonnen Stückgut, 4300 Tonnen Heu, 1200 Tonnen Eisenerz und 1800 Tonnen Erdnüsse.

(W. T. B.) Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Oesterreichisch-ungarischer Kriegsbericht.

Wien. Amtlich wird verlautbart den 2. März 1917:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen

Nichts Neues.

Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph

Im Mestecanesti-Abschnitt nahmen die Russen gestern nachmittag ihre Anstrengungen, die vor einigen Tagen verlorenen Stellungen zurückzuerobern, wieder auf. Sie stürmten fünfmal gegen unsere Front an, wurden aber jedesmal unter schwersten Verlusten abgeschlagen. Vorzügliches Verdienst hatte unsere Artillerie.

Im Raume von Kirlibaba scheiterten feindliche Kompagnie-Vorstöße.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern

An der Narajowka brachten Stoßtrupps einen russischen Offizier und 170 Mann als Gefangene und je drei Maschinengewehre und Minenwerfer ein.

Oestlich von Zloczow und im Stochod-Gebiet lebte der Geschützkampf auf.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Truppen säuberten den Raum südöstlich von Tomorica von feindlichen Banden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
(W. T. B.) v. Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Die „Kultur"-Nation.

**Auch im Reichstag ist jetzt die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich zur Sprache gekommen. Daß das Los der Unglücklichen, die in französische Gewalt kamen, sehr hart war, wußten wir schon lange. Die deutsche Regierung war wiederholt schon genötigt gewesen, Gegenmaßregeln anzuwenden, um auf diese Weise unseren in Gefangenschaft geratenen Soldaten ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen. In gewisser Weise ist der Zweck erreicht worden. So fand sich die französische Regierung bewogen, die deutschen Soldaten, die in die Hölle von Dahomey verschleppt worden waren und dort nicht nur zu den härtesten und gesundheitlich schädlichsten, sondern auch zu den erniedrigendsten Arbeiten gezwungen worden waren, aus Afrika abzutransportieren. Das System bewußter Schändung und Herabsetzung des deutschen Namens in den Augen der Schwarzen hatte damit wenigstens in Dahomey ein Ende gefunden. Für unsere Kriegsgefangenen freilich war wenig gewonnen. Die Klagen hörten nicht auf.. Sie waren in Frankreich schutzlos der Roheit ihrer Wächter preisgegeben und wurden oft genug auch mit stillschweigender Duldung der Bewachungsmannschaften durch den Straßenpöbel in gemeinster Weise beleidigt und gequält. Dabei gab es kaum ein Mittel, dagegen einzuschreiten. Den neutralen Aerzten und Mitgliedern des Roten Kreuzes, die französische Gefangenenlager besuchten, wurden Potemkinsche Dörfer gezeigt, oft genug wurden unsere Gefangenen auch daran gehindert, unter vier Augen den neutralen Besuchern ihre Beschwerden vorzubringen. So wußte die deutsche Oeffentlichkeit lange Zeit nicht, wie sich die sogenannte „Ritterlichkeit" der Franzosen unseren Landsleuten gegenüber äußerte. In den letzten Wochen haben wir Klarheit bekommen, fürchterliche Klarheit. Aus den übereinstimmenden Aussagen solcher Gefangener, denen die Flucht aus dem Martyrium in Frankreich gelungen ist, haben wir erfahren, daß deutsche Soldaten von den Franzosen nicht nur in völkerrechtswidriger Weise unmittelbar in der Feuerzone zu militärischen Arbeiten verwandt werden, sondern auch mit raffinierter Grausamkeit gemartert und gequält, ja oft genug geradezu der Mordlust der schwarzen Franzosen als Beute überlassen werden. Und die französischen Offiziere sehen zu, wenn sie nicht gar selbst, wie es auch vorgekommen ist, wehrlose Gefangene niederschießen. Das Herz krampft sich uns zusammen bei der Schilderung solcher unerhörter Greuel. Wir glaubten nicht, daß sie noch überboten werden konnten. Leider hat der preußische Kriegsminister v. Stein in seiner Rede im Reichstag den Beweis des Gegenteils erbracht. Deutsche Gefangene werden unmittelbar nach der Gefangennahme tagelang aufs furchtbarste gemartert und in Käfige gesperrt wie wilde Tiere, um ihnen dadurch militärische Geheimnisse zu erpressen. Die Roheit, die überlegte und bewußte Grausamkeit der Franzosen kennt keine Grenzen. Und es sind nicht Einzelfälle, nicht Ausschreitungen einzelner Befehlshaber, denen die Nerven versagen, die im Kriege jedes menschliche Fühlen verloren haben, diesem ganzen Vorgehen liegt ein wohldurchdachtes, von hohen und höchsten Kommandostellen angeordnetes System zugrunde, ein System brutalster Barbarei, in das ja auch die Einrichtung der sogenannten „Nettoyeurs", d. h. besonderer Mordkommandos, gehört, die den Befehl haben, in den eroberten deutschen Gräben die Verwundeten niederzumachen.

Das alles ist heute möglich. Das ist möglich bei einem Volke, das sich heute noch zu rühmen wagt, an der Spitze der Zivilisation zu marschieren. Das ist möglich bei dem Volke, das heute noch stolz darauf ist, die Menschenrechte erfunden zu haben, das „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" auf seine Fahne geschrieben hat. In Frankreich hat es einmal einen Ritter Bayard gegeben, den man den „Ritter ohne Furcht und Tadel" genannt hat, heute ist er vergessen, das heutige Geschlecht scheint sich andere Vorbilder auserkoren zu haben, an denen freilich die französische Geschichte schon immer keinen Mangel gehabt hat, von dem Mordbrenner Melac an bis zu den blutigen Revolutionsmännern von 1793. Uns haben die Franzosen Barbaren genannt, schon 1870, und seitdem konnte man in französischen Büchern, auch wenn sie an sich gar nicht einmal nationalistisch oder chauvinistisch geschrieben waren, immer wieder von den „barbares du nord", den Barbaren aus dem Norden, lesen. Auch heute sind wir „Boches" und Barbaren, die angeblich tief unter dem französischen Kulturniveau stehen. Wir Barbaren sehen es als selbstverständlich an, die Gefangenen gut zu behandeln. Wir sehen in ihnen nicht mehr den Feind, sondern nur den Menschen. Ja, in Deutschland hat man, der preußische Kriegsminister hat es mit Recht als Gefühlsduselei bezeichnet, er hätte es auch einen Mangel an nationalem Selbstbewußtsein nennen können, sogar gelegentlich vergessen, daß diese Gefangenen unseren Brüdern mit der Waffe in der Hand gegenübergestanden haben. Man hat sie, was selbstverständlich ist, nicht nur gut behandelt, sondern ihnen Freiheiten eingeräumt, auf die der Deutsche heute verzichten muß und, angesichts der ungeheuren Trübsal, die über unser Volk gekommen ist, gerne verzichtet. Der preußische Kriegsminister hat sich den Dank des Volkes verdient, als er erklärte, diesen Aeußerungen des deutschen Gemüts ein Ende machen zu wollen; wir danken es Herrn v. Stein aber ganz besonders, daß unverzüglich Gegenmaßregeln gegen die entsetzlichen und jeden Deutschen im Innersten empörenden Brutalitäten der Franzosen unseren Gefangenen gegenüber angeordnet hat. Das ist der einzige Weg, auf dem heute dem Völkerrecht Geltung verschafft werden kann. Es ist unsere heiligste Pflicht, alles zu tun, um ehestens der gallischen Niedertracht ein Ende zu machen. Unsere Maßnahmen sollen und werden hoffentlich so scharf sein, als möglich ist, so scharf, als sich eben mit unserem Kulturbewußtsein vereinbaren läßt. Gleichtun können wir es den Franzosen freilich nicht, weil deutsche Soldaten nicht, wie die Franzosen, die schwarzen und weißen, zu Henkersknechten werden können. Dazu steht uns die Ehre des deutschen Soldaten zu hoch, dazu haben in uns die Gefühle der Menschlichkeit und der Achtung vor dem Menschen zu tiefe Wurzeln geschlagen. Was aber irgend geschehen kann, um unsere Brüder vor der französischen Grausamkeit zu schützen, das muß geschehen, hart und rasch. Daß die Neutralen wirksam eingreifen und die französischen Henker zur Menschlichkeit zurückführen können, darauf ist leider wenig Verlaß. Nicht, als ob wir an ihrem guten Willen zweifelten, wir fürchten aber, sie werden gerade dort nicht helfen können, wo es am nötigsten ist, in der Feuerzone, unmittelbar hinter der französischen Front, in den Gräben selbst, wo sich die entsetzlichsten Untaten abgespielt haben. Es darf nicht sein, daß der französische Wahnsinn sich an unseren Gefangenen austobt, daß die ohnmächtige Wut über die militärischen Mißerfolge sich in den Marterungen der Armen äußert, die das Unglück gehabt haben, dem Feinde in die Hände zu fallen.

Wir aber wollen es uns merken, wie die vielgerühmte französische Kultur und Ritterlichkeit die Probe dieses Krieges bestanden hat. Wir wollen es uns merken, wie rasch der Firnis abgeblättert ist und wie schamlos sich französische Grausamkeit und Niedertracht in diesem Kriege enthüllt haben. Die Saat des Hasses, die seit 40 Jahren drüben ausgesät wurde, ist mächtig in die Halme geschossen und hat entsetzliche Früchte getragen. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht die Pinche des französischen Volkes von vornherein dafür geeignet, wenn nicht gerade auch in den breiten Massen der Boden vorhanden gewesen wäre, auf dem der Haß und die Rachsucht gedeihen konnten. Wie weltfremd mutet es unter diesen Umständen an, wenn in Deutschland von manchen Seiten erklärt wird, der Friede müsse so beschaffen sein, daß er keinerlei Rachegefühle in den Völkern zurücklasse. Wie hat sich Bismarck bemüht, die Franzosen den Verlust der deutschen Provinzen vergessen zu lassen. Er hat ihnen freie Hand gelassen bei der Begründung ihres ungeheuren afrikanischen Kolonialreiches, hat ihnen sogar dabei seine tatkräftige Unterstützung zuteil werden lassen. Der Haß aber glühte unter der Asche weiter und ist in dem letzten Jahrzehnt vor dem Kriege von den französischen Machthabern zur hellen Flamme angefacht worden. Er wird erst dann ausgebrannt sein, wenn wir den Franzosen nicht nur Elsaß-Lothringen, sondern die Rheingrenze bewilligen — und vielleicht auch dann noch nicht. Wir haben uns lediglich zu fragen, wie schützen wir uns vor dem Ausbruche dieser Leidenschaft, wie sichern wir unser Reich vor den Eroberungsgelüsten unserer westlichen Nachbarn, die wahrlich nicht erst von gestern datieren. Die Antwort kann nur lauten: durch „vermehrte Macht". Alles andere sind Illusionen, Utopien, deren Verwirklichung unmöglich ist, deren Einfluß auf unsere Politik verhängnisvoll sein müßte.

Wie wir heute nur die Möglichkeit haben, die Franzosen durch die Furcht vor unseren Gegenmaßnahmen und den Wirkungen, die sie vielleicht späterhin für die französische Regierung haben können, zur Beachtung der elementarsten Grundsätze der Menschlichkeit zu zwingen, so bleibt uns für die Zukunft kein anderes Mittel, Europa den Frieden zu sichern, als das der Macht. Französischen Haß gegen Deutschland werden wir nie ausrotten können, wir können ihn aber in Schranken halten durch Frankreichs Furcht vor der deutschen Macht. Soviel sollte uns die Geschichte vieler Jahrhunderte gelehrt haben.

Deutscher Reichstag.

(Fortsetzung aus dem Vorabend-Blatt.)

Abg. **Haußmann** (Fortschr. Vp.): Die Grausamkeiten in dem unheilvollen Wahnsinn des Krieges steigern sich noch. Diesen Wettlauf machen wir nicht mit. Die bisherige Beratung hat eine Fülle von Stoff geliefert. Alle Parteien haben den 12. Dezember 1916 einen glücklichen Tag Deutschlands genannt, daran ändert Herr Ledebour nichts. Die deutsche Arbeiterpartei hat sich ein großes Verdienst erworben, daß sie die Gefühlsgemeinschaft mit der Nation in schweren Tagen aufrecht erhalten hat. Scheidemann mag sich mit Goethe trösten: „Es will der Spitz in Nachbars Stall mit Bellen uns begleiten, und seines Bellens lauter Schall beweist nur, daß wir reiten". (Beifall.) Die Rede Ledebours wird ja von unseren früheren Kollegen Westerlö und Weill ins Französische übertragen werden. Im übrigen wird Ledebour nicht mehr ernst genommen. (Lebhafte Zustimmung.) Wir sind nach wie vor zum Frieden bereit, aber jetzt muß der erste Schritt von unseren Feinden ausgehen. Der Redner wendet sich gegen die Kampfesweise der Alldeutschen, die unehrlich sei, weil die Regierung aus militärischen Gründen die richtige Antwort nicht öffentlich geben könne. Redner polemisiert alsdann weiter gegen die Alldeutschen, die ihr Entstehen nur einem Irrtum verdankten, weil sie Caprivi bekämpften, der Sansibar hingegeben hatte, um Helgoland zu bekommen. Zwischen Nordamerika und Deutschland bestehen keine Kriegsgründe. Hoffentlich bleiben die anderen Neutralen neutral. Mit den direkten Steuern kommen wir nicht aus, wir müssen auch Kohle und den Verkehr mit heranziehen. Notwendig ist die Vereinheitlichung der Eisenbahnen. Unsere Gesetzgebung hat keine organische Verbindung mit der Regierung. Die Gefahren des unparlamentarischen Systems sind erheblich. Sonntag hat sich ein Ausschuß von Männern gebildet, um das Vaterland zu retten. Das Ziel war:

Sturz des Reichskanzlers.

Die Mittel: Entfachung einer großen Bewegung, Eingaben an den Reichstag usw. In der Einleitung wird betont, daß der Kaiser und nicht der Kanzler der Urheber des Friedensangebots sei. Die Unterzeichner verlangen, daß Feldmarschall v. Hindenburg Reichskanzler werden solle. (Heiterkeit.) Die Herren verlangen, die Diplomatie müsse übergeben in die Kriegführung. Was übrig bleibe an politischen und diplomatischen Formalien (Heiterkeit), das könnten die Staatssekretäre und Unterstaatssekretäre ausführen. Herrenhaus und Abgeordnetenhaus müßten sofort zu Sondersitzungen zusammentreten. Man dürfe nicht über Zwirnsfäden stolpern. Es sei dann eine Eingabe an den Kaiser öffentlich ausgelegt worden, in der er gebeten wurde, Herrn v. Bethmann-Hollweg zu entlassen. Es werde erklärt, daß Hindenburg, der Hüter der Hohenzollern-Dynastie, in Gegensatz gebracht werden müßte zu Bethmann. Dann sei die Beseitigung Bethmanns gesichert. (Hört, hört! links und im Zentrum.) Mit dem Schreiben, das dem Feldmarschall vorgelegt werden sollte, hätten sich durch Unterschrift einverstanden erklärt Geheimrat Kirdorff-Mühlheim (Ruhr), Geheimrat Körting-